

## Fachbücher

### Dudler Kahlfeldt Kleihues

#### Projekte für Berlin

Herausgegeben vom Deutschen Werkbund Berlin e.V., 48 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 15 Euro. Jovis Verlag, Berlin 2005. ISBN 3-936314-71-3

„Was macht eigentlich...?“ leitet üblicherweise die Frage nach einem ehemals Prominenten, nun aber aus der öffentlichen Wahrnehmung Entschwundenen ein. „Neue Berlinische Architektur“ könnte der einstige Serienstar heißen, nach dem in diesem Sommer der Berliner Werkbund gefahndet hat. Ergebnis der Suche sind immerhin drei Projekte in unterschiedlichem Planungs- bzw. Realisierungsstand; in der werkbund-eigenen Galerie in der Charlottenburger Goethestraße ausgestellt und dank einer begleitenden Publikation für die Nachwelt tafelerkartig dokumentiert: der im Wettbewerb prämierte (Heft 37/2004) und inzwischen überarbeitete Entwurf von Max Dudler für die neue Bibliothek der Humboldt-Universität in Mitte, das unlängst vorgestellte „Zentrum für zeitgenössische Kunst“ von Petra und Paul Kahlfeldt in Oberschöneweide und das fast vollendete „Concorde Hotel“ von Jan Kleihues in Charlottenburg. Vorworte von Hans Stimmann und Gerwin Zohlen sorgen für letzte Gewissheit, mit dieser Lektüre eine authentisch arrangierte Zeitreise zurück in die 90er Jahre angetreten zu haben. Und schwupp – meint man auch das damals schon paranoid anmutende Geraune von einem „Berliner Kartell“ wieder zu vernehmen, welches jede „zeitgemäße“ Architektur blockiere. Doch der schaurig schöne Schauer von damals bleibt aus; der Zeitreisende weiß, dass das Bauen in Berlin mit dem Ausbleiben des prognostizierten Wachstums eine andere Entwicklung genommen, der Pragmatismus der Developer über jedes Preußenethos gesiegt hat. Der schmale Band des Berliner Werkbunds gemahnt noch einmal an die Messlatte, die Berliner Büros wie Dudler, Kahlfeldt, Kleihues damals gelegt haben, und zwar sowohl im Hinblick auf konzeptionelle Schärfe wie detailplanerische Sorgfalt. Das damals Umstrittene zu würdigen fällt heute leicht – dessen Gegenwart füllt gerade noch ein Broschürenformat wie dieses. *ub*

### Model Map

Zur Kartographie einer Architektur am Beispiel Haus des Lehrers Berlin. Herausgegeben von Bettina Allamoda u.a. 126 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 19 Euro. Revolver Books. Frankfurt/Main 2005. ISBN 3-936919-72-0

Die Gegenwart, überhöht mit den Mitteln der Vergangenheit; die Gegenwart, gesehen vom Standpunkt der Zukunft; und schließlich: die Vergangenheit, gesehen mit der Arroganz der Gegenwart – drei Haltungen zur Geschichte, um die die vorliegende Publikation kreist. Das Buch widmet sich mit einer Reihe unterschiedlicher Text- und Bildbeiträge dem „Haus des Lehrers“, HdL, am Berliner Alexanderplatz, das mit seiner Zwischennutzung durch Künstler, Architekten und Designer in den Jahren 1999 bis 2002 (Heft 28/2001) zu einer Ikone des Nachwende-Berlin avancierte: der Freiräume, die sich zwischen dem Ersinnen himmelstürmender Visionen und den früher oder später folgenden, meist ernüchternden Realisierungen öffneten, und der Kritik der Jüngeren an dem mal ideologisch, mal pragmatisch begründeten, jedenfalls aber auf Zerstörung abzielenden Umgang des Planer- und Investorenestablishments mit dem architektonischen Erbe der 60er und 70er Jahre. Den Thirtysomethings bleibt eben noch Zeit zum Dokumentieren und zum vorübergehenden Sich-Einrichten in diesen „Gebäuden und Interieurs auf Abruf“.

Diese Aneignung hat zwar verschiedenen Retrotrends den Weg geebnet, ist im Wissen um ihre eigentliche Folgenlosigkeit aber mit Ironie und Sentimentalität angereichert. So auch „Model Map“. Ein jedes Fundstück, das sich im HdL gefunden hat, wird ausgiebig hin und her gewendet und auf seinen Ironie- und Sentimentalitätsgehalt hin abgeklopft. Der Erkenntnisgewinn bleibt dahinter zurück: ob in der Geschichte von Annett Gröschner über jene geheimnisvolle „Annonceuse“, die sich in einem „Arbeitskräfteplan“ aufgelistet fand, ob in einem Interview mit zwei Hausmeistern des Gebäudekomplexes, ob im Transkript eines Planertreffs. Und Stefan Heidenreichs Beitrag zum Thema „Zwischennutzung“ bezeugt eher das Ausmaß von Resignation und Selbstmitleid unter jungen Kulturschaffenden als deren Fähigkeit zur Analyse. Zu empfehlen ist dieser „Reader“ dennoch, und zwar aus zwei Gründen: Erstens als opulent illustrierte (und ambitioniert gestaltete) Erinnerung an die gute alte Zeit, zwei-

tens dank des überraschenden Beitrags von André Meier zum Mosaikfries des Gebäudes, welcher zeigt, „wie man von Womacka über Malewitsch und Rockefeller nach Byzanz kommt“. *ub*

### MOLL 31

Von Wiebke Loeper. Mit einem Text von Annett Gröschner. 84 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. 29,90 Euro. Edition J.J. Heckenhauer, Berlin 2005. ISBN 3-9806079-8-4

Der Anlass für dieses Buch ist selten genug: Moll(straße) 31 war die Adresse eines 17geschossigen Wohnhochhauses. 1971/72 gleich hinterm Berliner Alexanderplatz als Stahlbetonskelett montiert, wurden dessen oberste Etagen zum Experimentierfeld der totalen Moderne bestimmt: Bewegliche Wände aus speziell konstruierten Möbelsystemen sollten „Variables Wohnen“ ermöglichen. Freiwillige durften die Lebensweise der Zukunft testen, einige der das Experiment planenden Architekten gehörten dazu. Als Tochter eines dieser Enthusiasten

wurde Wiebke Loeper in der obersten Etage geboren und lebte dort, bis das Haus 1989 wegen statischer Probleme komplett geräumt werden musste. Der Abriss erfolgte erst 13 Jahre später, auf der freigeräumten Immobilie sind bis heute mehrere Investoren gescheitert. Die Architektentochter wurde Fotografin, und mit dem Auszug aus dem Haus der Kindheit kamen die üblichen Fragen nach dem Woher und nach dem Was bleibt. Materielle Zeugnisse aus dem Hochhausleben waren nicht mehr greifbar. Keine altmodische Truhe, kein verschnörkelter Sekretär, kein Ohrensessel – nichts, was man den Nachkommen vererbt. Das Inventar der Sputnik-Generation war systemisch, montierbar und vielseitig dienstbar, dabei unpräzise bis zur Unsichtbarkeit. An jedem Ort ein neuer Anfang. Nichts für die biografische Vergewisserung. Als Ersatz griff die Tochter nach den Fotos des Vaters und begann, die Orte des darin festgehaltenen Familienlebens in dem so lange auf seinen Abriss wartenden Haus ausschnittgetreu nachzufotografieren. Die Konfrontation von einst und jetzt, der

ständige Wechsel zwischen privatem Glück und wüster Verlorenheit ergibt eine harte Kost. Er kulminiert in einem Bildpaar, das erst aus großer Nähe das schaumelige Kindergesicht über dem Badewannenrand zeigt und danach in gleicher Einstellung die kahle Wannentrückwand, von der jemand minutiös sämtliche blauen Kacheln abgeschlagen hat. Das ist weder Bericht noch Kommentar, das ist ein sinnlicher Schlag und tut einfach weh.

Die Fotografin hat einmal geschrieben, dass ihre Suche nach den Relikten der Kindheit natürlich viel mit biografischer Neugier (auch Trauerarbeit) zu tun hat. Doch fast noch bedrängender empfinde sie, dass aus der Lebenswelt ihrer Eltern, die im Ideal der Moderne so offensichtlich und rückhaltlos aufgegangen waren, so gar keine „Dinge“ übrig geblieben sind. Dieses Hadern mit den abgerissenen Fäden der eigenen Lebensgeschichte gibt dem Buch seine enorme Spannung, lässt in jede kahle Ecke der Wohnruine wie in einen Abgrund starren. Aus überraschender Perspektive wird hier auf das notorische Defizit der

Moderne – auf die allseits beklagte Sprachlosigkeit ihrer Gegenstände – verwiesen und zugleich der Gegenbeweis angetreten: Natürlich lassen sich auch an die Dingwelt der Moderne Erinnerungen jeder Art knüpfen, natürlich verändern sich auch Moderne-Strukturen mit der Zeit in Gefäße für Geschichte. Die ist dann vielleicht individueller, oft auch nur privater Natur. Die Verluste schmerzen deshalb nicht weniger.

*Wolfgang Kil*